

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgezer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg und des Königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigeblatt für den goldenen Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt vierteljährlich 1.25 M., durch die Post bezogen 1.54 Mark. Anzeigen die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Belagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentralblatt“.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ummelung. Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telefon Nr. 28.

Bezugspreis pro Vierteljahr 1.50 Mk. Durch die Post bezogen 1.79 Mk.

Inseraten die Zeile 25 Pfg. Reklamen 50 Pfg.

Nummer 76

Dienstag, den 25. Juni 1918.

40. Jahrgang

Amtliche Nachrichten.

Butterabgabe

Mittwoch, den 26. Juni d. Mts. im Rathaus Zimmer 4.

Für die Nr. 438—540 d. Brotl. von 1—2 Uhr
541—645 „ „ 2—3 „
1—140 „ „ 3—4 „
141—300 „ „ 4—5 „
301—437 „ „ 5—6 „

Camberg, den 24. Juni 1918.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

An Futtermittel werden wieder abgegeben:

	Zentner zu 30.— Mk.
Häufnerfutter	28.—
Knochenmehl	23.—
Maishuchen	12.—
Mühlenatfalle	15.—
Buchweizenkleie	10.—
Buchweizenhale	10.—

Ausgabe am Mittwoch, den 26. d. Mts.
Camberg, den 24. Juni 1918.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

Vom Kriegsschauplatz.

Abgeschlagene feindliche Angriffe.

W. I. B. Großes Hauptquartier, 22. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zwischen Arras und Albert dauerten die heftigen Teilvorstöße des Feindes gestern bis zum Morgen an. Sie endeten mit vollem Misserfolg für den Gegner. Beiderseits der Scarpe, bei Bois de Becquerelle, Hebuterne, Hamel und dem Walde von Aveluy wurden starke Abteilungen, teilweise in erbittertem Nahkampf zurückgeschlagen. Auch an der übrigen Front trieb der Engländer mehrfach vergeblich Erkundungen vor. Bei Abwehr des Feindes und bei eigenen Vorstößen südlich der Somme machten wir Gefangene.

Feindliche Fliegerangriffe auf Brügge fügten der Bevölkerung Verluste zu.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Südwestlich von Noyon wiederholte der Feind mit stärkeren Abteilungen seine vergeblichen Angriffe südlich von Valenciennes. Zwischen Maas und Marne erhöhte Tätigkeit des Feindes. Mehrfach angestellte Erkundungsvorstöße der Franzosen blieben erfolglos. Teilangriffe der Franzosen und Amerikaner nordwestlich von Chateau-Thierry wurden blutig abgewiesen.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

W. I. B. Großes Hauptquartier, 23. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Beiderseits der Somme hielt die rege Tätigkeit des Feindes an. Ein nächtlicher Angriff der Engländer bei Morcourt, zwischen Ancre und Somme, nach in unserem Feuer zusammen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Französische Teilangriffe südöstlich von Mery wurden abgewiesen. Südwestlich von Reims machten wir bei kurzem Infanteriegefecht mit Schützern 36 Gefangene.

Leutnant Böwenhardt errang seinen 21. Luftsieg.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

W. I. B. Großes Hauptquartier, 24. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Lage ist unverändert.

An der Ancre und Aisne blieb die Gefechts-

tätigkeit tagsüber gesteigert. Am Abend lebte sie auch in anderen Abschnitten der Kampffront auf. Während der Nacht rege Erkundungstätigkeit.

Östlich von Badonvillers drangen Sturmtruppen in amerikanisch-französische Gräben ein, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und brachten 40 Gefangene zurück.

Leutnant Udet errang seinen 31. und 32., Oberleutnant Göhring seinen 20. und 21. Luftsieg.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Die Kämpfe an der Piave.

Bis jetzt 40,000 Gefangene.

W. I. B. Wien, 22. Juni. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Die Kämpfe an der Piave haben gestern an Heftigkeit abgenommen. Wo die Italiener — wie in einzelnen Abschnitten des Montello und westlich von San Dona — ihre Angriffe erneuerten, wurden sie, wie früher, unter großen Verlusten zurückgeschlagen.

Der Feind verlor zwischen dem 15. und 20. d. Mts. durch unsere Flieger und durch Abwehr von der Erde aus 42 Flugzeuge. Außer dem büßte er vier Fesselballone ein.

Die Zahl der Gefangenen ist auf 40,000 gestiegen. Unter diesen befanden sich auch einige tschechoslowakische Legionäre, die sofort der durch die Kriegsgesetze vorgesehenen standrechtlichen Behandlung zugeführt wurden.

Der Chef des Generalstabes.

Die U-Bootbeute im Mai.

Berlin, 22. Juni. (W. I. B. Amtlich.) Im Monat Mai sind insgesamt

614,000 Bruttoregistertonnen

des für unsere Feinde nützlichen Handelschiffsraumes vernichtet worden. Der ihnen zur Verfügung stehende Welthandelschiffsraum ist somit allein durch kriegsgerichtliche Maßnahmen

seit Kriegsbeginn um

rund 17,730 000 Bruttoregistertonnen

verringert worden. Hiervon sind rund 10,828 000

Bruttoregistertonnen allein Verluste der englischen Handelsflotte. Nach den inzwischen gemachten Feststellungen sind im Monat April

außer den seinerzeit bekannt gegebenen Verlusten feindlicher oder im Dienst unserer Gegner fahrenden Handelschiffe noch weitere

Schiffe von rund 56,000 Bruttoregistertonnen durch kriegsgerichtliche Maßnahmen schwer beschädigt in die feindlichen Häfen eingebracht worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Luftangriffe auf Brügge, Ostende und Zeebrügge.

Berlin, 23. Juni. (W. I. B. Amtlich.) In den letzten Tagen fanden wiederholte Flugzeugangriffe gegen Brügge, Ostende und Zeebrügge statt. Hierbei wurde von feindlichen Fliegern unter Missachtung der völkerrechtlichen Abmachungen auch das Hospital von Ostende angegriffen und getroffen. In Brügge wurden 5 Einwohner getötet und 11 verletzt. Ein militärischer Schaden ist nicht entstanden. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Leutnant zur See Sackjenberg, der Führer unserer dortigen Marinejagdflieger, errang seinen 15. Luftsieg.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Lozales und Vermischtes.

Camberg, 25. Juni. Von einem Wettersturz begleitet, wie es bisher selten der Fall war, nahm die Sommer-Sonnenwende ihren Anfang. Besonders am letzten Sonntag trat eine empfindliche Abkühlung der Temperatur ein. Nach den Wetterberichten

läßt die gegenwärtige Temperatur auf eine baldige Aufklärung rechnen. Der in der vergangenen Woche gefallene Regen war für die Gärten und Felder eine willkommene Gabe der Natur.

Camberg, 25. Juni. Sonntag wurde von den Kanzeln folgender Erlass des Hochw. Herrn Bischofs bekannt gegeben:

Da der unselige Weltkrieg mit seinen Schrecknissen nunmehr seit bald 4 Jahren fortwähret, und der ersehnte Friede immer noch nicht in sicherer Aussicht steht, so hat der hl. Vater bestimmt, daß am 29. d. Mts., dem Tage der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus, alle Priester, welche zur Darbringung des hl. Meßopfers für die Gemeinde verpflichtet sind, statt dessen das hl. Opfer in der Meinung feiern, daß der menschlichen Gesellschaft Eintracht und Ruhe wiedergekehrt werde. Allen übrigen Priestern aus dem Welt- und Ordensklerus aber läßt der hl. Vater hierdurch seinen Wunsch aussprechen, daß sie am genannten Tage das heil. Opfer ebenfalls in der oben bezeichneten Meinung darbringen. Indem ich die Bestimmung bezw. den Wunsch des hl. Vaters hierdurch den Herren Geistlichen bekanntgebe, spreche ich die Hoffnung aus, daß die Gläubigen nach entsprechender Belehrung möglichst zahlreich am 29. Juni der hl. Messe beiwohnen, um sich mit den Priestern in innigsten Gebeten an den zu wenden, der die Herzen der Könige lenkt und die Geschiede der Völker leitet, damit er in seiner erbarmenden Güte uns doch recht bald die Segnungen eines beglückenden Friedens genießen lassen möge.

Außerdem ordne ich hiermit an, daß am Sonntag, den 30. d. Mts., in allen Pfarrkirchen, sowie in allen Kirchen und Kapellen mit eigenem Geistlichen, ein allgemeiner Kriegsbetttag vor ausgehendem Allerheiligsten gehalten werde. Die Auslegung soll nach dem Hochamt bezw. nach der Konventsmesse beginnen und mit einer um 5 Uhr abzuhaltenden Andacht schließen. Ich ermuntere Priester und Gläubige, das heiligste Herz Jesu an den beiden letzten Tagen des seiner Verehrung geweihten Juni monates mit inständigen Bitten zu bestürmen, damit es den Schrecken des Krieges ein Ende bereiten und der Welt den Frieden schenken möge. Damit aber ihre Gebete um so wirksamer werden, mögen die Gläubigen sich im hl. Sakramente der Buße von ihren Sünden reinigen und an einem der beiden letzten Tage dieses Monats oder wenn möglich an beiden nach der Meinung des hl. Vaters die hl. Kommunion aufopfern.

Vorstehender Erlass ist am Sonntag, den 23. d. Mts., von allen Kanzeln zu verlesen.

Limburg, den 12. Juni 1918.

† Augustinus.

Camberg, 24. Juni. Mit dem Eisenkreuz zweiter Klasse wurde am 10. Juni auf dem westlichen Kriegsschauplatz ausgezeichnet der Musketier Johann Metternich, zuletzt tätig in der Mehrgerei Holingshaus.

Steinfischbach, 22. Juni. Auf dem schon gelegenen großen Turnplatz des hiesigen Turnvereins hielt am letzten Sonntag der Jugendpfleger Bezirk 116 den 2. Jugendwettkampf ab. Die Übungen bestanden in je einer Reck-, Barren-, Pferd- und Freübung, sowie Weitsprung, 100 Meter Wettlauf und Kugelstoßen. Mit Freude und Lust zur edlen Turnschule eiferten die jugendlichen Wettkämpfer. Nach Beendigung der Wettkämpfe wurden die allgemeinen Freilübungen unter Leitung des Jugendpflegers Kreisel schön und gut ausgeführt. Stellvertreter K. Moos führte nun Turnspiele vor. An dem Entfernungsstößen beteiligten sich 20 Turner. Um 5-einhalb Uhr erfolgte die Preisverteilung.

Frankfurt, 24. Juni. Zwei Bockenheimer Frauen haben der Stadt Frankfurt 200 000 Mk. mit der Bestimmung vermacht, daß aus den Zinserträgen der Stiftung bedürftige Frauen des Stadtteils Bockenheim, die nicht unter 45 Jahre alt sind, unterstützt werden sollen.

* Nähgarn kostenlos und ohne Bezugschein. Eine sehr willkommene Nachricht wird von der Nessel-Anbau-Gesellschaft in Berlin verbreitet, nämlich die kostenlose und bezugscheinfreie Abgabe von Nähgarn! Die genannte Gesellschaft gibt allen Sammlern von Brennesseln, die 10 Kilo trockener Stengel durch den Vertrauensmann der Gesellschaft abliefern, außer dem Sammellohn ein Wickel schwarzes oder weißes Nähgarn aus Brennesselmischgarn, und zwar einesteils, um damit zu fleißigem Sammeln anzuregen, andererseits um zu zeigen, welch vorzügliches Garn aus der Brennesselfaser gewonnen wird. Es liegt deshalb in Jedermanns Nutzen, die wertvolle Faserpflanze zu sammeln und vor unbedachter Vernichtung — dies gilt besonders für die Zeit der Heuernte — zu schützen. Jeder fördere das vaterländische Werk der Brennesselsammlung und führe die Sammelergebnisse — vielleicht lagern noch solche aus dem Vorjahre — der nächsten Sammelstelle zu, werde sich gegebenenfalls unmittelbar an die Nessel-Anbau-Gesellschaft m. b. H., Berlin W 8, um Auskunft.

* Für die Urlaubsreisen aus dem Felde sind neue Vorschriften getroffen worden. Die Urlauber werden in besonderen Militärtransportzügen befördert. Man will dadurch erreichen, daß trotz Verminderung der Zugzahl eine größere Anzahl Urlauber befördert werden können. Zu diesem Zweck wird für jede Armee ein Bahnhof bestimmt, auf welchem sich täglich alle Urlauber der Armee zu sammeln haben. Von diesem Urlauber-Armee-Bahnhof gehen täglich ein bis drei Züge nach bestimmten Heimatgebieten ab, welche die Urlauber so nahe als möglich an ihr Urlaubsziel heranzuführen. Die Rückkehr erfolgt in der gleichen Weise, die Züge endigen auf dem Urlauber-Armee-Bahnhof. Daß jeden Tag Züge von dem Armee-Bahnhof abgehen, wird nicht gewährleistet. Die Urlauber werden also künftig in der Auswahl der Züge weder für die Hin- noch für die Rückreise unbeschränkt sein, sondern sie sind auf die Benutzung dieser Militärtransportzüge angewiesen. Um jedem Urlauber einen Platz zu sichern, werden in diesen Zügen Platzkarten ausgegeben, die neben dem Besitz eines Urlaubs- und Fahrscheins die notwendige Voraussetzung zur Benutzung eines solchen Militärtransportzuges sind. Die Beförderung der Urlauber in diesen Transportzügen bedingt jedoch eine längere Reisedauer. Damit den Urlaubern dieser Umstand nicht zum Nachteil gereicht, sollen die Reisetage nicht auf die bewilligte Urlaubsdauer angerechnet werden und außerdem sollen die Urlauber wie Truppen verpflegt werden, die sich auf dem Transport befinden. Für die Reiselage wird deshalb die Geldabfindung für Selbstbeköstigung nicht mehr gewährt.

* Wegen Befreiung vom Militärdienst. Aus Darmstadt wird gemeldet: Das Militärgericht der 25. Division verurteilte den Bezirksfeldwebel Johannes Böttner aus Darmstadt, der als Leiter des militärischen Meldeamtes in Offenbach eine Reihe von Personen durch falsche Eintragungen in die Stammtafel vom Militärdienst befreite, sich dafür Bestechungsgelder bezahlen ließ und einzelne seiner Untergebenen zu den gleichen Verfehlungen veranlaßte, zu drei Jahren Zuchthaus, Degradation, Entfernung aus dem Heer und fünf Jahren Ehrverlust, den Unteroffizier Fritz Koll zu zwei Jahren zwei Monaten Zuchthaus und den gleichen Nebenstrafen, den Landsturmann Heinrich Köttinger zu einem Jahr Gefängnis. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Die Bestechungsgelder, soweit sie noch vorhanden waren, verfielen dem Staat.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: Wilhelm Ummelung Camberg (Rassau.)

Die neue „Friedensoffensive“.

Gleichzeitig mit dem deutschen Vordringen bei St. Quentin steht vor Orléans in englischen Märlern das Gerücht ein, daß Deutschland eine neue Friedensoffensive plane. Gleichzeitig mit den deutschen Erfolgen der Gegenwart halten es die „Times“ für angemessen, das Märchen neu aufzuwickeln, wenn auch in etwas anderer Zubereitung. Diesmal soll Deutschland angeblich England mit dem Olzweig winken und Frankreich als der böse Feind und Kriegsverlängerer hingestellt werden. Deutschland wurde bei den Franzosen Verdacht gegen England zu schüren, um das gegenseitige Vertrauen zu erschüttern. Nach den „Times“ ist nämlich vor der neuen Offensive an die deutsche Presse die Mitteilung ergangen, dem Publikum vorzumachen, daß eigentlich doch Frankreich der wahre Feind sei und Ludendorffs Ziel demnach die Vernichtung der französischen Armee gelten müsse. Ein Erfolg gegen die Franzosen sei vorzuziehen als selbst die Besitznahme von Calais. Der militärpolitische Grundgedanke werde günstiger sein und den Franzosen ihre Verlorenheit und Selbstüberhebung zu Gemüte führen.

Wer die Meserie kennt, nach denen bei den „Times“ gefochet wird, dem kommt die Vermutung, daß es sich hier um eigene Auffassungen und schmeichele Bemerkungen des Blattes handelt, die aber dem Feind in die Schuhe geschoben werden, um die Franzosen zu neuer Wut anzufachen, während John Bull, unfähig zu helfen, danebensteht und sieht, wie der Genosse verblutet. Unterlegen dürfte, daß die deutschen Absichten auf sich ein Ziel loslösen, sind vornehmlich bei uns nicht vorhanden. Auch die Friedensangebote an England werden die „Times“ den Beweis schuldig bleiben müssen und eingestehen, daß hier wieder einmal, wie so oft, der Wunsch der Vater des Gedanken war; denn Deutschland hat, wie die Dinge liegen, keinerlei Ursache, einer künftigen Regierung unter Lloyd George und einem englischen Volke unter der geistigen Führung einer Northcliffe-Presse auch nur von ferne mit dem Olzweig zu winken. Das deutsche Volk ist sich in seiner Gesamtheit klar bewußt, daß die Kriegsverlängerer zu suchen sind, die von einem Frieden nur hören wollen unter der Voraussetzung, daß er auf einem zerstückelten Deutschland aufgebaut werde. Die „Times“ beruhen bei ihren Behauptungen ganz, daß gerade in England und von englischer Seite das Befehlen eines Gegenstoßes zwischen England und Frankreich besonders stark zum Ausdruck gebracht wurde. Aus den Behauptungen im englischen Ober- und Unterhaus, aus der englischen Presse, aus den Reden der englischen Staatsmänner geht nur allzu deutlich das Bestreben hervor, Frankreich die Schuld an den verpackten Friedensgelegenheiten und den militärischen Ereignissen der letzten Zeit zuzuschreiben. Deutlicher kam der Vorwurf zum Ausdruck in einer Rede Balfours, in der er hervorhob, daß Auseinandersetzungen über die verpackte Friedensmöglichkeit als unvernünftig und gefährlich für das gute Verhältnis zwischen den Verbündeten zu verurteilen seien.

Dieses gute Verhältnis! Ist es wirklich so gut — fester und inniger als je — wie von Zeit zu Zeit in Reden und Zeitungen auf beiden Seiten feierlich versichert wird? Diese eifrigen Versicherungen sind verächtlich, bezeichnend die ersten Warnungen vor Gefahren, die das Verhältnis trüben könnten. Spricht es für ein herzlich gutes Einvernehmen, wenn England Frankreich den Vorwurf macht, daß deutsch-französische Beziehungen abgekühlt zu haben, ohne England davon in Kenntnis zu setzen? Dünkt kommen neuere Nachrichten von einem wachsenden Mißtrauen gegen England in Frankreich, von steigender Unzufriedenheit mit den englischen Heeresleistungen, einer Unzufriedenheit, die wächst mit jedem Schlag gegen die Briten, der durch französische Hilfe aufgegeben werden muß, mit jedem Schlag gegen die Franzosen, bei dem der Briten die Stiche läßt. Es ist aber seit Beginn des Weltkrieges kaum etwas geschehen, was England verächtlich hätte oder

was ihm unangenehm war, daß man nicht versucht hätte, die Schuld daran dem bösen Deutschen aufzubürden. Die Absicht war, England weizuwachen und Zorn auf Deutschland abzulenkten.

Kriegshandlungen von heute.

Die letzten Kriegereignisse im Westen haben erneut die Wahrheit des Mörtelgeschusses Wortes hervortreten lassen: „Bei den Operationen begünstigt unsern Willen sehr bald der unabhängige Wille des Gegners.“ Diesen können wir zwar bestränken, wenn wir zur Initiative fertig und entschlossen sind, vermögen ihn aber nicht anders zu brechen, als durch die Mittel der Taktik, durch das Geschick. Die materiellen und moralischen Folgen jedes größeren Gefechts sind aber so weitreichender Art, daß durch dieselben meist eine völlig veränderte Situation geschaffen wird, eine neue Basis für neue Maßregeln. Sein Operationsplan reißt mit einiger Sicherheit über das erste Zusammenstreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus. Nur der Laie glaubt in dem Verlauf eines Feldzuges die konsequente Durchführung eines im voraus gefassten, in allen Einzelheiten überlegten und bis ans Ende festgehaltenen ursprünglichen Gedankens zu erblicken. Gewiß wird der Feldherr keine großen Ziele fest im Auge behalten, unbeteiligt darin durch die Wechselfälle der Begebenheiten, aber die Wege, auf welchen er sie zu erreichen hofft, lassen sich auf einen hin aus mit Sicherheit feststellen.

Diese Sätze, die der Feldmarschall nach dem deutsch-französischen Kriege niederschrieb, waren immer gültig und sind es auch heute noch. Immer aber ist der Laie geneigt, an die Beurteilung einer kriegerischen Handlung einen anderen Maßstab zu legen als der dieser zukommt. Wenn unsere Operationen in Frankreich durch Paulen unterbrochen werden, so ist es für die Presse bequemer, diese Paulen als sich aus der Natur der Sache ergebend hinzustellen. Die deutsche Oberste Heeresleitung ist in vollem Besitze der Initiative, sie schreibt dem Feinde das Gesetz des Handelns vor. Sie ist bemüht, durch überfallende Schläge den Willen des Gegners zu brechen, zugleich aber wird dadurch stets eine neue Lage geschaffen, der die verfügbaren Kampfmittel immer wieder aufs neue angepaßt werden müssen. Auch Schläge von solcher Kraft und Ausdehnung wie unsere letzten vermögen nicht sofort eine Wirkung auf den gesamten Kriegsschauplatz zu äußern. Kein Heer verfügt über so viele technischen Kampfmittel, um sie auf einer Front von 750 Kilometern gleichmäßig zum Einsatz zu bringen. Steht der Gegner uns auf einer solchen überall in verschlungenen Stellungen gegenüber, so ist es nicht möglich, selbst wenn er sich zur Abwehr eines von uns geführten Stoßes an Teilen seiner übrigen Fronten schwächt, diese ohne weiteres zu überrennen. Daß die bloße Materialschlacht nicht entscheidende Erfolge erzielt, wenn der in der Abwehr Befindliche über Truppen von hohem moralischen Wert verfügt, hat die „Entente“ in drei Kriegsjahren zu ihrem Schaden erfahren, es heißt aber andererseits die Bedeutung heutiger Waffenwirkung, vor allem der Maschinengewehre, verkennen, wenn man glaubt, dort, wo der Feind vielleicht nur in dürrer Linie zu stehen scheint, ohne weiteres leichtes Spiel zu haben.

„Das Handeln im Kriege“, sagt Clausewitz, ist eine Bewegung in erweiterndem Mittel. Der Kriegserfahrene Offizier wird bei großen und kleinen Vorfällen, man möchte sagen, bei jedem Rückschlage des Krieges, immer passend entscheiden und bestimmen. Durch Erfahrung und Übung kommt ihm der Gedanke von selbst: das eine geht, das andere nicht.“ Die Zahl der Abzügen haben sich zu unserer Zeit der Waffenheere im Vergleich zu der vor hundert Jahren, der Clausewitz seine Betrachtungen widmete, noch unendlich vermehrt. Zwar verfügen wir über Verkehrs- und Nachrichtenmittel, wie sie in den napoleonischen Kriegen noch unbekannt waren, aber ihre richtige Verwendung stellt uns wiederum erhöhte Anforderungen an die Führung. Sodann gilt es für diese, die

Reibungen zu überwinden, die der zweckentsprechende Einsatz der heutigen zahlreichen technischen Kampfmittel mit sich bringt. Die „Frikation“ ist also seit Clausewitz ungewisselt gewachsen.

Nur wer eine deutliche Vorstellung von allen Schwierigkeiten besitzt, die sich aus der jetzigen Kampfmittelverteilung und von den Bleigewichten, die sie an den Führerwillen hängen, vermag sich ein wirklich zutreffendes Urteil über die Bedingungen zu bilden, denen eine heutige Kriegshandlung unterworfen ist. Es bleibt zwar immer wahr, daß die Strategie nur die Anwendung des geübten Menschenverstandes auf die Kriegsführung ist, wie Moltke sagt, und daß nach Clausewitz alles im Kriege sehr einfach ist. Darum ist es aber noch nicht ohne weiteres dem ungeschulten Vorstellungsberechnen eines jeden zugänglich; denn nicht umsonst legt Clausewitz hinzu: „Das Einfachste ist schwierig.“

Überlassen wir es daher getrost unseren Feinden, uns Ziele anzudeuten, die uns angeblich vorgezeichnet haben sollen, und ihren Vätern weizumachen, daß ein Nichterreichen dieser Ziele deutschen Niederlagen gleichzusetzen sei. Vertrauen wir weiter auf unsere Oberste Heeresleitung, daß sie durch ihre Taten solches Vorgehen zerreißt werde, aber lernen wir, diese Taten nach Zeit und Ausmaß richtig würdigen.

Fehr. v. Freitag, Boringhoben, Chef des Stellvertretenden Generalstabes der Armee.

Briefe aus dem Reichstag.

(Orig. Ber.) — 12. Berlin, 14. Juni.

Von den kleinen Anfragen, mit denen die heutige Sitzung begann, sei die des Abgeordneten Hecker erwähnt, der über die völkerrechtswidrige Überführung der Stam-Deutschen nach indischen Konzentrationslagern und den geplanten Abtransport der China-Deutschen nach Australien Klage führte. Ministerialdirektor Kriege erklärte, daß Deutschland energische Gegenschritte unternommen habe und daß wenigstens bezüglich der Deportation abgemeldet zu sein scheine. Auch Abgeordneter Stresemann, der über das Schicksal der im tropischen Klima zurückgehaltenen Kolonialdeutschen sich erkundigte, erhielt die erfreuliche Antwort, daß ein Teil dieser Landsleute bereits zurückgeführt sei, der Rest wohl bald folgen werde.

Die eigentliche Militärdebatte brachte dann eine Reihe von Beschwerden der Abg. Rumun und v. Trampczynski, welche letzterer namentlich darüber klagte, daß die polnischen Landarbeiter zwangsweise zurückgehalten würden. Man habe sie seinerzeit nach Deutschland gelockt, ohne ihnen zu sagen, daß sie nicht mehr zurückkehren dürften.

Das „Freignis“ des Tages aber war eine große Rede des unabhängigen Sozialisten Dr. Gohn-Desau, der mit dem ganzen Geist seiner Berechnung und dem ganzen Fanatismus seiner Anschauungsweise gegen Mißstände zu Felde zog, die ja niemand billigt, die aber die äußerste Linke naturgemäß nur allzu gern für ihre Zwecke ausbeutet. Er wiederholte den Vorwurf gegen die Oberste Heeresleitung, daß sie Politik treibe und so gegen die Interessen der Obersten Frontallinie zu Felde ziehe, der den General Ludendorff politisch beeinflusse. Er ging dann auf unser Vorgehen in den Randstaaten, namentlich in Livland und Estland ein, die man ausgeplündert habe. Schließlich aber protestierte er gegen die Heeresberichte, die den Kronprinzen oder den Kaiser als Sieger feierten, während doch die Soldaten die Helben seien: das Weltungslid dieses Krieges dürfe nicht zur Verherrlichung einer einzelnen Familie ausgenutzt werden. Einen Frieden werde dieser Krieg niemals bringen, auch wenn wir Sieger bleiben. Wohl aber bestünde die Gefahr, daß der Kampf in das eigene Land und das eigene Volk hineingetragen werde.

Der Vizepräsident Dobe war während der ganzen Rede bemüht gewesen, wenigstens die größten Entgleisungen zu parieren. Schließlich

waren die bürgerlichen Parteien, bis auf einen Mitglieder der Rechten, aus dem Saale verschwunden. Später zog eine ganze Reihe von Vertretern des Kriegsministeriums auf, um zu tun, wie die Klagen des Abgeordneten Kriege teils unberechtigt, teils übertrieben seien.

Der Kriegsminister beugte sich auf der kurzen Feststellung, daß der Krieg nicht in einer Familie geführt werde, daß es vielmehr ein Größtenschlacht des Volkes sei unter Führung seines Kaisers.

Gegen Ende gab es noch ein weinendes Zwischenspiel. Dr. Müller-Meininger erklärte ausdrücklich, daß seine gestrigen Bemerkungen nicht gegen die aktiven Offiziere gerichtet gewesen seien und auf keinen Fall so verstanden werden dürften, als habe er diesen vorzuziehen wollen. Sie überlegen die gefährlichen Stellen der Offiziere des Vertrauensstandes. Der Kriegsminister dankte dem Abgeordneten ausdrücklich für diese lokale Feststellung.

Die beiden Gesandtschaften wurden zum Ausbruch überwiegen, der Etat angenommen. Über die Entschlüsse wird bei der dritten Sitzung abgefaßt werden.

Das Haus vertagte sich bis zum 20. d. M.

Politische Rundschau.

Der Tag.

* Die Personalunion zwischen Sachsen und Litauen ist noch immer Gegenstand der Verhandlungen. Wie verlautet, hat sich Staatssekretär v. Rühlmann nach Stuttgart begeben, um die maßgebenden Persönlichkeiten zu veranlassen, der Personalunion zustimmen. Die Mehrheit des litauischen Landtages hat bekanntlich den Wunsch, daß ein Mitglied des württembergischen Königsrates der Herzog v. Urach, die Krone Litauens zu halten solle. Es bleibt nun abzuwarten, in die Dinge sich entwickeln werden; in jedem Falle darf man annehmen, daß die litauische Kronfrage in absehbarer Zeit erledigt sein wird. — Von anderer Seite wird übrigens erklärt, daß Staatssekretär v. Rühlmann in Stuttgart und Darmstadt lediglich Antrittsbesuche gemacht habe.

* Die in den letzten Tagen vielfach erdramatisierte Angelegenheit auf Einführung eines losen Wochen ist vom sächsischen Landesernährungsamt ausgegangen. Das Landesernährungsamt hat die Frage aber zunächst nicht als dringend angesehen. Indessen war die vorgeschlagene Einrichtung kaum zu vermeiden, da die Milchherzeugung tagelange gestört werden muß. Es ist damit zu rechnen, daß die fleischlosen Wochen Mitte August beginnen, wenn die neuen Kartoffeln zur Verfügung stehen und die Prostrationen wieder die alte Höhe erreicht haben werden. Selbstverständlich werden die fleischlosen Wochen einander nicht direkt folgen, sondern über längere Zeiträume verteilt werden.

Die Anträge auf Einführung der Verhältniswahl in Bayern fanden im Landtage zur Beratung. Das Zentrum will die Verhältniswahl nur in den großen Städten eingeführt wissen. Derselben Meinung sind die Konfessionsparteien. Der Bauernbund dagegen steht auf Seite der Antragsteller, die die Verhältniswahl für das ganze Land verlangen. Der Minister des Innern erklärte, daß die Landtagswahlrecht in seinem Bundesstaat herbeizuführen sei als in Bayern. Er sei im Grunde auch für die Verhältniswahl, obgleich diese auf ihre Nachteile habe. Es fehle aber eine verfassungsmäßige Mehrheit für eine solche Gesetzesänderung.

Finnland.

* Die Regierung hat im Landtage eine Gesetzesvorlage über die Einführung der Monarchie in Finnland eingebracht. Die Stimmung ist im ganzen Lande aberwärtig für die Monarchie. Obwohl die jungfinnische Partei sich gegen die Einführung der monarchischen Staatsform ausgesprochen hat, verabschiedeten 118 bekannte Jungfinnen einen Antrag, worin sie sich als entschiedene Anhänger der Monarchie bekennen.

Die Geschwister.

11) Roman von G. Conrith-Mahler.

(Fortsetzung.)

Römer konnte sich nicht länger beherrschen. Er sprang auf und lief wie wild im Zimmer umher.

„Nun, Kerl, was ist nur in dich gefahren?“

„Sei froh, daß du es nicht weißt“, sagte Römer gepöbelt. „Bleibst du doch es dir den Gedanken an dich heute abend.“

„Freud dich ihn betören an. Etwas in Römers Worten gab ihm zu denken. Und da sah er sich im Hohlraum, da, wo Heinz vorher gewesen, die Verlobungsanzeige seiner Schwester liegen. Ein leiser Seufzer lag ihm auf.

„Du, Heinz — mir kommt da ein sonderbarer Gedanke — aber weh. Oder doch — Heinz, hängt dein eigenartiges Verhalten vielleicht gar damit zusammen?“

Er sagte nach der gelassenen Besprechung und hielt sie dem Freunde hin.

Der letzte schmeckte auf.

„Dach du das wirklich schon herausgefunden?“

fragte er heiser.

„Freud dich das Soldatengeld verpackte sich nun doch ein wenig. Er verstand plötzlich alles — alles.“

„Heinz — meine Schwester ist eine auffallend kleine und traurige Braut. Mensch, Mensch, du hast ihr doch nicht etwa Kaugummi in den Kopf gefügt?“

„Was du darunter verstehst, weiß ich nicht. Da du nun aber so viel weißt, kannst du auch

alles wissen. Lieb hab' ich deine Schwester, lieb — zum verrückt werden. Und sie liebt mich auch, trotzdem sie den anderen genommen hat. Ja, sieh mich nur an. Es ist so. Und leicht ist es ihr nicht geworden, das glaube mir. Aber sie opfert sich — für euch — für dich, für deine Mutter, für euch alle. Damit ihr sorglos leben könnt, deshalb gibt sie sich dem reichsten Manne zu eigen, und weil wir beide so arm, so jämmerlich arm sind und uns doch nie, nie angehören können. So — nun weißt du alles — nun geh' und laß dir den Selt recht gut schmecken, hörst du?“

Freud sich ihn erschrocken an. Die unterdrückte Heftigkeit Römers und der verzweifelte Ausdruck in seinen Augen machten ihn ernst und betreten. Nun verstand er mit einem Male alles. Und ein herzliches Mitleid mit dem Freund und der Schwester erliefte ihn.

„Heinz, all das hab' ich nicht gekannt. Armer Kerl, nun verleihe ich freilich, wie dir zumute sein muß. Aber wir armen Schinder dürfen uns nun mal nicht solche Dummheiten gefallen lassen — wie ihr mir leid tut, ihr beiden. Aber andern läßt sich nun daran nichts mehr. Heinz — es ist ja jetzt vielleicht nicht der passende Zeitpunkt — aber vernünftig wäre es doch von dir, wenn du dich mit der kleinen Kaiser irrtümlich wollest.“

Römer sah ihn an, als läge er ihm zum ersten Male. „Nun das gleich heute sein, oder hat es noch Zeit?“ fragte er voll schmerzender Schärfe.

„Du brauchst dich nicht so ängstlich zu fragen. Ich meine es gut mit dir. Sie ist so süß, die Jünglingsgötter.“

„Dann heirate du sie doch in Drettenfelsnamen.“

„Nicht will sie nicht, sonst hätte ich nicht deine Aufforderung abgelehnt. Sie ist ja glücklich in dich verliebt. Wäre mir nichts, was die Weiber an dir haben, daß sie so vernarrt in dich sind. Unterneimst du doch schließlich auch nicht von Koppe.“

Römer war wieder herumgelaufen. Nun blieb er mit gerötetem Gesicht vor Freud stehen. „Du — etwas in deiner Art kann ich heute nicht vertragen. Es wirkt auf mich, wie ein rotes Tuch auf einen Stier. Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du mich allein lassen wollest.“

Freud guckte die Äpfel und griff nach seiner Mütze.

„Auch gut. Ich nehme dir heute nichts abel, du bist nicht ganz zurechnungsfähig, armer Kerl. Adieu!“

Römer erwiderte seinen Gruß nicht. Er starrte ihm mit finsternem Gesicht nach.

„Dach ich nun ihr Bruder. Für den hat sie sich auch verlassen müssen. Oh, mein armes, süßes Mädel, mein verlorenes Mädel — wenn ich doch nicht mehr daran denken möchte!“

Gabrielens Hochzeit war für den zweiten Oktober festgesetzt worden. Sie hatte sich in alle Bestimmungen gefügt, die ihr Verlobter mit ihrer Mutter getroffen hatte.

Frau von Goggen hatte sich, der Sorgenlast ledig, sehr erholt. Auf Wendehims dringenden Wunsch war sie vier Wochen in ein Sanatorium gegangen und hatte sich einer Kur unterzogen.

Das hatte ihren bössartigen Lusten beseitigt. Magda hatte die Stelle bei Frau von Berlin aufgegeben und war nach Hause gekommen während der Abwesenheit der Mutter. Es wollte nun bis nach Gabrielens Hochzeit zu Hause bleiben und dann ihren Verlobten ausführen, Diakonissen zu werden.

Als ihr Gabriele davon abriet, sagte sie ruhig:

„Ich will dir was sagen, Gabi. Für das hübsche Leben zu Hause passe ich nicht mehr. Mama sich nämlich ein Dienstmädchen. Ich möchte ich gar nicht, was ich hier anfangen will. Nichts ist mir schrecklicher, als ein überflüssiges Mitglied zu sein. Ich muß eine wirkliche Dame haben, der mein Leben anhängt.“

„Aber als Diakonisse wirst du ja auch gebildet sein, Magda. Es wird dir viel Gelegenheit geben, dich zu verheiraten.“

Magda richtete sich hoch auf zu ihrer kleinen stillen Schwester. Sie war noch etwas größer als Gabriele und sah dieser ähnlich. Nur war ihr Gesicht nicht ganz so fein gezeichnet. Dafür hatte sie, namentlich jetzt, rötliche, leuchtende Farben, und ihre Augen strahlten von Lebenslust.

„Verheiraten.“ Lachte sie ein wenig. „Gute Nacht, nicht jedes arme Mädelchen will im Kloster sein. Das große Los ist das. Aber offen — ich wäre mit einem hübschen Manne glücklich. Ich möchte gern einen guten Mann haben und einen kleinen, kleinen Mann haben und einen kleinen, kleinen Mann haben.“

